

rücksichtigt sie sogar Fenster, die aus anderen Kirchen stammen, wie z. B. aus der ehemaligen Freiburger Dominikanerkirche. Ein ausführliches Literaturverzeichnis führt nicht nur die speziellen Untersuchungen, sondern auch allgemeine Arbeiten zur Ikonografie und zur Technik der Glasmalerei auf. Das Buch eignet sich allerdings nicht als Führer, ein schnelles Auffinden der Fenster an Hand der Risse ist nicht möglich. Wenn man beispielsweise Fenster Nr. 10 und 11 des südlichen Längsschiffes im Text sucht, dann muß man erst wieder den Text lesen, um zwischen den Wörtern und Zeilen die Nummern ausfindig zu machen. Zufällig entdeckt man im Anhang die Nr. 10. Verweis auf die Einleitung. Dort wird dieses Fenster schließlich erwähnt und zwar mit einem erneuten Verweis auf eine Tafelabbildung VII. Diese aber stellt das Bäckerfenster vor und das trägt die Nr. 18! Eine Konkordanz zwischen ein- und mehrfarbigen Abbildungen, Seitenzahlen und der Numerierung der Risse wäre sehr hilfreich, wenn nicht unerlässlich gewesen.

Ehrenfried Kluckert

**MATTHIAS MENDE: Hans Baldung Grien.** Das Graphische Werk. Vollständiger Bildkatalog der Einzelholzschnitte, Buchillustrationen und Kupferstiche. (Herausgegeben von den Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg, dem Kultusministerium Baden-Württemberg und der Stadt Schwäbisch Gmünd.) Verlag Dr. Alfons Uhl Unterschneidheim 1978. 344 Seiten, rd. 700 Abbildungen. Leinen DM 78,-

Hans Baldung Grien war einer der bedeutendsten Holzschnneider und Kupferstecher des Spätmittelalters in Deutschland. Obwohl Zeitgenosse von Albrecht Dürer, stand er doch eigentlich nie im Schatten des großen Meisters. Für unsere Zeit muß man eine Korrektur vornehmen: Man kann sicher sein, daß die Feier zu seinem 500. Geburtstag – er wurde 1484 in Schwäbisch Gmünd geboren – kaum den gleichen Glanz erreichen dürfte wie die Dürer-Feier 1971 in Nürnberg. Daß er aber nicht ganz vergessen ist, davon zeugen zahlreiche Publikationen – wenn auch nur vorwiegend in Fachzeitschriften und damit für den Spezialisten. Ein erstes größeres Werk über Baldung ist mit dem hier anzuzeigenden vorgelegt worden. Damit dürfte wohl ein erster Schritt gemacht sein, Hans Baldung Grien neben Dürer an seinen rechten Platz zu rücken. Das Großformat von 25 x 34,5 cm vermittelt den Eindruck von Originalblättern. Baldungs Ikonografie zählt zu den eigenwilligsten seines künstlerischen Umkreises – höchstens noch mit manchen Bildthemen von Cranach zu vergleichen. Der Kunsthistoriker und Spätmittelalter-Spezialist Hartlaub hat Baldungs Thematik treffend mit *paracelsisch* umschrieben. In seiner Bildwelt lebt noch einmal – ein letztes Mal – der mystische Kosmos des Mittelalters auf.

Wer von diesem Band vor allem Ausführungen zur Thematik des Künstlers erwartet, wird enttäuscht: Mende verzichtet weitgehend auf eine zusammenfassende Interpretation des Werkes. Aber das ist wohl auch nicht seine Aufgabe. Er präsentiert das Werk des Künstlers in einer beispielhaften Genauigkeit. Jedes Blatt wird kommentiert,

so daß keine Fragen zur Ikonografie oder Komposition offenbleiben. In einem ausführlichen Literaturbericht referiert er die bisherige Baldung-Forschung, eine bescheiden *erwähnte Literatur* genannte Literaturliste mit 120 Titeln und eine ausführliche biografische Zeittafel runden das Bild von Hans Baldung Grien zwar nicht vollends ab, aber hier ist eine Grundlage geschaffen, von der aus weitere Erkenntnisse, Interpretationen und auch Rückschlüsse auf sein malerisches Werk möglich sein dürften. Diese mühselige und oft auch nicht dankbare Arbeit hat nun ein neues Kapitel der Baldung-Forschung aufgeschlagen, in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des grafischen Werkes hat Mende den Kunsthistorikern Impulse vermittelt, die sicherlich gern aufgegriffen werden. Hoffentlich profitiert auch die Öffentlichkeit von dieser Arbeit – ich meine, daß Mendes Funke nicht nur bei den Fachleuten zünden sollte, sondern auch beim Publikum, das aus der Dürer-Zeit bisher eben nur Dürer kennt. So ist auch zu hoffen, daß bis 1984 in der Öffentlichkeit ein ästhetisch und sachlich fundiertes Bild des Hans Baldung Grien hergestellt werden kann, so daß die 500-Jahres-Feier nicht nur zum Fest für Spezialisten wird.

Ehrenfried Kluckert

**HANS JAKOB WÖRNER: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland.** Verlag Schnell & Steiner München Zürich 1979. 335 Textseiten, viele Zeichnungen, Extrateil mit 233 Abbildungen. Leinen DM 86,-

Die Architektur des Frühklassizismus unterscheidet sich von der des Spätbarock nur geringfügig. Hans Jakob Wörner hat diese Unterschiede aufgezeigt und erklärt. Dabei räumt er ein, daß der Begriff «Frühklassizismus» – geltend für den süddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – ein reiner Notbehelf ist. Nicht zuletzt deswegen, weil zwischen 1750 und 1800 viele reine Barockbauten entstanden sind. Doch konnte Wörner überzeugend den frühklassizistischen Bau von dem des Barock trennen. Er geht dem *unübersehbaren Gestrüpp der Diskussionen um den Begriff «Klassizismus»* aus dem Wege. In der anschließenden Betrachtung der Theorien Winckelmanns und Blondels wird dann aber deutlich, was genau unter Klassizismus zu verstehen ist und wie dieser Begriff architektonische Gestaltung gewonnen hat. Um es in eine Formel zu bringen: die Vereinfachung barocker Pracht. Die Strenge der Gliederung und die Sparsamkeit der bauplastischen Ausstattung – orientiert an Vorbildern besonders der römischen Antike – wurden zum Kanon der Architekten. Die bedeutendsten in Süddeutschland waren die Franzosen P. Michel d'Ixnard und Philippe de la Guepière. Alle ihre in Süddeutschland errichteten Bauten werden ausführlich besprochen. D'Ixnards Klosterkirche St. Blasien – erbaut zwischen 1771 und 1783 – führt die am Pantheon orientierte Rotunde am reinsten vor Augen. St. Blasien wird aber auch zum Lehrstück für die Überwindung der spätbarocken Tradition: D'Ixnard mußte sich noch mit dem barocken Plan Johann Michael Fischers auseinandersetzen.

Während der Lektüre denkt man manchmal, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, aus dem etwas starren chrono-

logischen Aufbauprinzip auszubrechen und beispielsweise ein D'Ixnard-Kapitel einzublenden: Nach St. Blasien möchte man weitere D'Ixnard-Bauten betrachten – man muß aber zunächst Umwege über viele Orte machen, bevor man wieder auf ihn trifft. Unverständlich bleibt, warum Wörner die Abteiräume von St. Blasien von der Klosterkirche trennt: «St. Blasien/Abteiräume» – dieser Abschnitt taucht viel später im Kapitel «Profanbauten» auf. Auch wenn ein Abteiraum zum Profanbau gerechnet wird – worüber man streiten kann – ist es doch wenig sinnvoll, diesen aus dem sakralen Zusammenhang zu nehmen, der durch ihn gewährleistet wird. Und dann ist doch nicht nur der Grund- oder Aufriß sowie das Detail eines Bauwerkes für die Betrachtung klassizistischer Denkmäler wichtig, sondern in ganz besonderem Maße auch das Ensemble. Das wird von Wörner nicht berücksichtigt. Ich möchte nur an Oberdisingen erinnern, dessen Bauten in der Herrengasse im Zusammenhang mit der Kirche geplant und errichtet wurden. Wörner erwähnt nur die Rotunde von Oberdisingen – in einem Satz. Großes Lob muß man dem Autor für die Darstellung schwieriger Sachverhalte zollen. Seine Sprache ist einfach, anspruchsvoll und anschaulich – mit zuweilen mutigen Metaphern. Allerdings ist es schwer, den Text an den Abbildungen nachzuvollziehen: Fast jede Kirche, jeder Palast und viele Details sind auf 233 Abbildungen zu studieren, jedoch fehlt im Text jeder Hinweis auf die dazugehörigen Abbildungen. Aber das muß man wohl eher dem Verlag anlasten.

Ehrenfried Kluckert

EDGAR HARVOLK: **Votivtafeln.** Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen. Verlag Georg D. W. Callwey München 1979. 192 Seiten, 254 einfarbige, 21 farbige Abbildungen, 10 Strichzeichnungen. Linson DM 79,–  
Kleider machen Leute, so sagt man, dem möchte ich hinzufügen: Schutzumschläge machen Bücher. Manchmal jedenfalls. Man greift ganz instinktiv zu dem, wie es scheint, prächtigen Band mit dem farbenfrohen, lebenswürdig naiven Umschlagbild. Ein Bauernhof, davor Bauer und Bäuerin und fein säuberlich in Reih' und Glied der gesamte Viehbestand, Schafe, Schweine, Kühe, Ochsen und Pferde. Am Rand der Text: *Michael u. Maria Sammeraier von Anham haben sich her verlobt, im Jahr 1882.* Der Michael Sammeraier scheint kein armer Bauer gewesen zu sein, denn immerhin besaß er neun Pferde, doch hatte er wohl kein Glück im Stall, sonst hätte er sicher keine Votivtafel gestiftet, *sich her verlobt.* Entgegen diesem ersten Eindruck ist man nach dem zweiten Blick in das Innere des Bild-Textbandes allerdings weniger euphorisch. Die *bunte Welt jener Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen* ist nämlich in weitem Umfang schwarzweiß dargestellt. Man beschließt (Blick Nummer drei), daß es dann wohl der Text in sich haben muß. Verkündet doch der Klappentext: *Die steigende Zahl von Veröffentlichungen solcher Art aber verlangt nach einer Zusammenschau, die auf der Grundlage erweiterter Materialkenntnis und vor dem Hintergrund profunder theoretischer Arbeiten die Votivtafel als komplexe Erscheinung . . . behandelt.* Doch schon durch den Stil dieser For-

mulierung wird man stutzig, ob es sich bei diesem Band wirklich um einen – wie es weiter heißt – *Ratgeber gerade auch für Laien* handelt. Man liest sich also ein wenig mühsam durch die knapp 40 Seiten Text, der in vier Kapitel aufgliedert ist (die Eigenart des Motivbildes, der Motiv-anlaß, die angeflehten Heiligen, die Gestaltungsprinzipien), um dann am Ende festzustellen, daß einem das Leben derer, die hier um Hilfe bitten, reichlich fremd bleibt. Die Votivtafeln sind natürlich in erster Linie Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, doch erschöpft sich ihre Aussagekraft keineswegs darin. Die vielen alltäglichen Dinge, die sich trotz der teilweise starken Stilisierung von den Tafeln ablesen lassen, hat der Verfasser völlig vernachlässigt. Außerdem: wer in letzter Zeit einmal in der einen oder anderen Wallfahrtskirche war, der fragt sich, wo all die «Tafelrn» unseres Jahrhunderts bleiben, auch wenn sich der Glauben vielleicht in Dürers betenden Händen äußert.

Heidi-Barbara Kloos

## Literarisch

GEORG RUDOLF WIDMAN: **D. Johannes Faustus.** Faksimiledruck der ersten Ausgabe Hamburg 1599. Mit einem Nachwort von Gerd Wunder. Druckerei und Verlag Oscar Mahl Schwäbisch Hall 1978. Kunstleder DM 40,–

Immer häufiger kann man feststellen, daß Firmenjubiläen als Anlaß genommen werden zu wahrhaft mäzenatischen Unternehmungen, will sagen zu großzügigen Geschenken nicht an die Jubilare, sondern an die interessierte Öffentlichkeit. So geschehen auch in dem hier anzuzeigenden Falle, in dem die zugleich als Herausgeber auftretende Druckerei auf 150 Geschäftsjahre zurückblickte und aus diesem Anlaß diesen Faust-Text herausbrachte – wenn auch nicht die von Goethe unmittelbar benutzte Text-Vorlage, so doch immerhin die wohl am weitesten verbreitete Fassung des Stoffes und wohl auch die Quelle für das Puppenspiel vom Doctor Faustus, das den tiefsten Eindruck auf Goethe gemacht hat. Von besonderer Bedeutung ist aber hierzulande zusätzlich noch das Nachwort, in dem Gerd Wunder den Herausgeber oder Verfasser Georg Rudolf Widman den Jüngeren vorstellt, den 1550 geborenen Sohn des Schwäbisch-Haller Syndikus Georg Rudolf Widmann d. Ä.; und bei dieser Gelegenheit breitet er ein spannendes Stück Gesellschaftsgeschichte aus, die durch die Liebesgeschichte Widmans mit einem Mädchen aus einfachem Stand erkennbar wird. Aber auch wohl in anderer Weise wird die Beziehung zu Schwäbisch Hall hergestellt: das Buch schildert die Begegnung des Dr. Faust mit den Haller Salzsiedern – und es scheint, daß der Rätselhafte 1521 tatsächlich in Hall war und vom Rat bewirtet worden ist . . . es ist sehr erfreulich, daß dies alles jetzt so zugänglich und faßlich ausgebreitet und dargeboten worden ist.

Johannes Wallstein

HERMANN FRISCH: **Die goldene Waage.** Comburg-Verlag Schwäbisch Hall. 171 Seiten mit 8 aquarellierten Skizzen des Verfassers, DM 9,80

«Amicis» – den Freunden gewidmet – hieß der vor Jahren